

Welches der wahre Grund von Christoph Blochers 2,7-Millionen-Franken-Forderung sein könnte

Blocher und die Rente: Vielleicht ist es nur Alterszorn

Seit die «Schweiz am Wochenende» den Fall publik gemacht hat, rätselt die halbe Schweiz darüber, warum alt Bundesrat und Milliardär Christoph Blocher seine ihm zustehende Bundesratsrente nun doch noch beziehen will. Die Begründungen reichen von «er will die SVP wieder ins Gespräch bringen», über «er will von der Begrenzungsinitiative ablenken» oder «er hat noch eine Abrechnung mit dem Bundesratsgremium offen». Blocher selbst trug nicht zur Klärung bei, indem er sein Argumentarium mehrmals wechselte.

Die Rentenfrage gab schon bei unzähligen Bundesräten zu reden. Doch bei keinem dieser Persönlichkeiten war das Aufheben darüber so gross wie bei Christoph Blocher. Eigentlich kann sich der SVP-Mann darauf etwas einbilden: Offenbar schreibt man ihm immer noch einen grossen Einfluss auf das politische Leben zu. Vielleicht liegt der wahre Grund der Rentenrückforderung aber nicht im parteipolitischen Kalkül, sondern in einem Wesenszug, den viele Männer aufs Alter hin entwickeln: Sie werden verbittert oder geradezu «alterszornig». Viele dieser Senioren waren beruflich erfolgreich, hatten einflussreiche Positionen, verfügten über ein genügendes bis hohes Alterskapital, ihre Kinder gehen ihren Weg, die Enkelkinder entwickeln sich prächtig. Diese Männer hätten also beste Voraussetzungen, den vierten Lebensabschnitt zufrieden zu verbringen. Stattdessen nerven sie sich über die Regierungen, über die Wirtschaftsverbände, über die Gewerkschaften ohnehin, über die «Black Lives Matter»-Kundgebungen, über die Klimademonstrationen, über die überschuldeten Sozialwerke, über Trump und über Biden erst recht.

«Es gibt auch ältere Männer, die sich lustvoll auf Diskussionen mit anderen Generationen einlassen.»

Früher schrieb man diesen Alterszorn dem Machtverlust zu. Seit der Coronakrise ist es die Zugehörigkeit zur «Risikogruppe», die den über 65-Jährigen ständig eingehämmert wird. Sie werden, nachdem sie früher ihren wesentlichen Anteil am wirtschaftlichen Gedeihen der Schweiz beigetragen haben, erst recht marginalisiert, in die Quarantäne geschickt. Das Virus bedroht ihre eigene finanzielle Situation und die der Schweiz, die sie in ihren Augen so massgeblich mitgeprägt haben. Nun sollen plötzlich andere, jüngere, zuständig sein für die Wirtschaft und die Rettung der Welt generell. Junge, die für «Black Lives Matter» auf die Strasse gehen, die für die Gender-Diskussion lautstark demonstrieren, die die Grundeinkommen-Debatte wieder aufnehmen und die gesellschaftlichen Veränderungen lustvoll begleiten. Es ist eine Generation, die den Staat in die Pflicht nimmt, anstatt ihn als übereifrigen Regulator zu verdammen. Eine neue Generation, welche die Älteren erst recht im Nachgang zur Coronazeit aus dem Alltag drängt, so die Haltung vieler Senioren.

In meinem Umfeld gibt es aber auch genügend andere ältere Männer. Sie lassen sich lustvoll auf Diskussionen mit anderen Generationen ein, werfen ihre Lebenserfahrung nicht besserwisserisch in die Runde und lehnen die gesellschaftlichen Veränderungen nicht ab. Sie bekennen sich zu den gleichen Werten des Lebens wie die Jungen und begrüssen es geradezu, dass neue Wege gegangen werden müssen. Diese Männer haben ihren ehemaligen Einfluss reflektiert und beherrschen die Kunst des Ruhestands, ohne sich aus dem Alltag gedrängt zu fühlen. Sie klammern sich nicht egoistisch am Gewesenen fest, sondern sind neugierig und konstruktiv in Bezug auf die erwarteten Umbrüche. Gerade darum fallen mir diejenigen Senioren auf, die sich ständig negativ äussern.

Der Philosoph Ludwig Hasler feiert mit seinem Buch «Für ein Alter, das noch was vorhat» grosse Erfolge. Er ruft dazu auf, im Alter an einer Zukunft mitzuwirken, die nicht mehr die eigene sein wird – sei es an der Zukunft der Familie, der Gemeinde, der Bienen, der Traditionen, der Biodiversität, der Poesie. Er tut dies lustvoll und vor allem auch mit feiner Ironie. Er nimmt die Sache ernst, aber nicht sich selber. Christoph Blocher und vielen Senioren, die sich durch ihren Negativismus eigentlich dem heutigen Leben verweigern, sei dieses Buch empfohlen.



Esther Girsberger ist Publizistin und Ombudsfrau der SRG Deutschschweiz. Davor war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers» und Mitglied des publizistischen Ausschusses von CH Media.

Klaus Theiler fotografiert



Im Zauberwald der Feen

Arbois, eine französische Gemeinde in der Region Bourgogne-Franche-Comté im Departement Jura, ist nicht nur der Ort, wo der weltberühmte Mikrobiologe Louis Pasteur («pasteurisieren») aufgewachsen ist. Phänomene aus Chemie und Mikrobiologie führen in der Umgebung von Arbois auch sonst zu Bemerkenswertem. Folgt man, ausgehend von diesem Weinbauerdorf, der Cuisance bis fast zu ihrer Quelle,

stösst man auf eine Stelle, die durchaus Kulisse für Geschichten von Feen sein könnte: Diese Fabelwesen mit der Begabung, sich unsichtbar zu machen, leben ja bekanntlich in Wäldern, an Quellen von Gewässern oder in Felsgrotten. Sie würden hier also ihre ideale Zauberwelt vorfinden. Vor den Augen der Schaulustigen tanzen hier für einmal aber nicht die Feen selber, sondern die unzähligen Wasserrinnen auf den ver-

schiedenen Stufen von Kalktuff-Terrassen. Algen, Moose oder andere organische Materialien werden dabei von Kalkablagerungen überzogen, wachsen aber gleichzeitig weiter und können sich so zu einer wahren Märchenkulisse entwickeln.

Klaus Theiler ist Ökonom und fokussiert sich in seiner dritten Lebensphase auf eine langjährige Leidenschaft: die Natur- und Reisefotografie.

Persönlich

Matchball

Also ich habe mit Tennis wirklich gar nichts am Hut, aber es geht mir wie wohl den meisten von uns: Ich schaffe es nicht, kein Fan von Roger Federer zu sein.

Die Einschätzung von einigen Experten, dass er mit seinen On-Schuhen bis zu einer Milliarde Franken verdienen könnte, lässt mich deshalb zwar schon auch ein bisschen vor Neid erblassen, aber nein: So wirklich missgönner würde man ihm auch diesen astronomischen Verdienst nicht. Ihm, dem Sympathieträger erster Güte, der als unbezahlbarer Botschafter unserer Nation auch fernab vom Centre Court nie neben den Schuhen gleichen Namens steht.

Was gerade den Verehrer aber stützt macht: Die Einschätzung des Federer-Sneaker-Potenzials beruht unter anderem auf den Erfahrungen mit dem «Stan Smith» von Adidas. Der Amerikaner Smith, auch eine Tennislegende, hat seit den 1970ern einen Werbevertrag mit dem Sportartikel-Riesen und sagt heute von sich selber, manche würden ihn nur als Schuh kennen («Some people think I'm a shoe»).

So weit darf es nicht kommen, dass King Roger unseren Töchtern, Söhnen und Enkeln einst bloss noch als Schriftzug auf schnöden Turnschlappen in Erinnerung bleibt. Das wäre sein Marketing-Coup nicht wert, selbst wenn er ihm eine Milliarde bringt. Dass «On» die Gerüchte eines Börsengangs dementiert, lässt uns alten Fans ein bisschen Hoffnung.



Urs Moser
urs.moser@chmedia.ch

Apropos

Reif für die Demonstration

Bitte, bitte, lieber Bundesrat. Tu mir doch den Gefallen und lade den Trump endlich in die Schweiz ein. Es ist nämlich so: Ich bin so weit. Ich bin reif für die erste Demonstration meines Lebens. Eigentlich hatte ich mich ja damit abgefunden, sanft in einem Ozean aus Altersmilde zu versinken. Sie kennen das: Alles schon mal erlebt, alles gehört – nichts kann einen noch aus der Ruhe bringen. Und dann kam er. Seither ist alles anders. Wie ein Blitz traf mich der Altersfuror. Jetzt bin ich kraft meiner grauen Haare fest davon überzeugt, etwas unternehmen zu müssen. Weil man später einmal fragen wird: Du bist doch dabei gewesen damals – wieso hast du nichts gemacht?

Also, lieber Bundesrat, her mit diesem Trump. Ich will etwas tun. Weil er all das mit Füßen tritt, woran ich zeitlebens geglaubt habe und weiter glauben werde. Ich möchte für ein Leben in Anstand demonstrieren. Am liebsten in der ersten Reihe. Lieber Bundesrat, ich bin bereit. Du auch?

Christian Kamm